

Denken und Phänomenologie im Rahmen ihrer theologischen Rezeption innerhalb der katholischen Glaubenshermeneutik miteinander ins Gespräch zu bringen, müssten neben theologischen vor allem erst- bzw. letztphilosophische Fragen erörtert werden. Welchen Status hat die Idee des Unendlichen bzw. des Absoluten? Wenn die *Realität* Gottes nicht durch Rückgang auf die Transzendentalität des Denkens oder das formale Unbedingte der Freiheit gewonnen werden kann, begegnet sie dann primär im Antlitz des Anderen? Wie verhält sich dazu der im »metaphysischen« Denken erschlossene einheitsstiftende Grund unseres bewussten Lebens? Welche Bedeutung hat die Transzendenz der Leiblichkeit für das Subjekt? Wie verhalten sich transzendentales und inkarniertes Subjekt, Subjekttheorie und Dialogik zueinander? Wo liegt der primäre hermeneutische Ort der Gottesrede, im inkarnierten Subjekt oder in der Unbedingtheit der Freiheit bzw. der Konstitution unseres bewussten Lebens?

Die zentrale Herausforderung, die sich aus dem Werk von Levinas ergibt, lautet: Kann die christliche Theologie konsequent einem philosophischen Denken folgen, das nur die Spur Gottes im Antlitz des Anderen kennt, die bestreitet, dass Gott in der Zeit »gegenwärtig« werden kann? Kann die Theologie Gottes endgültige Offenbarung in der Person des auferweckten Gekreuzigten wie dessen Präsenz in der Eucharistie mit Hilfe einer philosophischen Denkform zur Sprache bringen, die den Gedanken »realer Gegenwart« (George Steiner) systematisch unterläuft? Hier geht es um nichts weniger als um das Verhältnis von Synchronie und Diachronie, Präsenz und Unterbrechung, von Anwesenheit und Abwesenheit, von Bild und Wirklichkeit, das die Phänomenologie seit Husserl beschäftigt. Der freiheitstheoretische Ansatz hingegen wirft die Frage auf, ob die Passivität, wie sie mit unserer leiblichen Verfassung gegeben ist, durch den Gedanken der symbolischen Vermittlung einer formal unbedingten Freiheit angemessen gedacht werden kann. Bedarf es dazu nicht einer Phänomenologie des inkarnierten Subjekts? Wie ist die Bewegung des Lebens zu denken, die noch hinter die Identität des Ich zurückführt?

Neben der Darstellung der christlichen Glaubenslehre im Medium des Begriffs gewinnen in der katholischen Dogmatik

zunehmend ästhetische und poetologische Ansätze an Bedeutung. So erhellend eine Ästhetische und Poetische Theologie für die Selbstverständigung des christlichen Glaubens auch ist, eine wahrheitsverpflichtete Glaubenshermeneutik kann sich mit der ästhetischen und poetischen Imaginationskraft des Glaubens letztlich nicht zufrieden geben.

Die Universalität des christlichen Monotheismus lässt sich ohne eine der theologischen Hermeneutik angemessene philosophische Denkform nicht zur Geltung bringen. Dies zeigt derzeit vor allem die offenbarungs- und trinitätstheologische Diskussion. Eine hermeneutische Erschließung der christlichen Trinitätslehre ist nicht nur auf das Gespräch mit dem Judentum angewiesen. Sie kann ebenso wenig auf eine Beschäftigung mit der philosophischen Persondiskussion, der Pluralistischen Religionstheorie und der neueren Monotheismuskritik verzichten. Die derzeit so bedrängende Frage nach dem Verhältnis von Religion und Gewalt könnte schließlich die katholische Dogmatik veranlassen, im Gespräch mit der Kulturanthropologie und in enger Kooperation mit der Liturgiewissenschaft die spezifische Semantik der christlichen Opfersprache genauer aufzuklären – im religionsgeschichtlichen Vergleich wie in kritischer Distanz zum verdeckten Götzendienst und den Opfern ökonomischer Rationalität.

### Summary

This contribution surveys recent developments in Catholic dogmatics. It treats the following approaches and themes: 1. The theological reception of the transcendental idea of freedom (Thomas Pröpper); 2. a theology of »Alterity« inspired by the philosophy of Emmanuel Levinas which plays an important role in Jewish-Christian dialogue (Josef Wohlmuth et al); 3. »Poetic dogmatics« which unfolds Christian theology in terms of commentaries on liturgy and art (Alex Stock); 4. current discussions on the critique of Monotheism, the Trinity, and religious pluralism as well as 5. the dramatic teaching of salvation (Raymund Schwager et al) which builds on René Girard's mimetic theory of power. Final remarks concern open problems and further tasks.

## Religionswissenschaft

**Haupt**, Heinz-Gerhard, u. Dieter **Langewiesche** [Hrsg.]: **Nation und Religion in der deutschen Geschichte**. Frankfurt a. M.-New York: Campus 2001. 655 S. 8°. Kart. € 51,00. ISBN 3-593-36845-5.

In der Debatte um den Nationalismus, die seit etwa einem Jahrzehnt sehr intensiv geführt wird, ist der Faktor Religion nur selektiv wahrgenommen worden. Zwar hat man die religions-äquivalenten Strukturen nationalistischer Ideologien, in denen Nation als letzter, »metaphysischer« Wert überhöht wurde, gesehen, sowie die enge Verknüpfung von Protestantismus und deutscher Nation realisiert – allerdings nur in groben Zügen. Es fehlten weitgehend Analysen nichtprotestantischer Milieus und der protestantischen Binnendifferenzierung und überhaupt mikrohistorische Studien.

Diese Defizite sucht der vorliegende Sammelband mit 18 durchweg fundierten Aufsätzen auszuleuchten. Chronologisch reichen sie von den frühneuzeitlichen Wurzeln des Nationalismus, die in den allerletzten Jahren zu einem eigenen For-

schungsfeld geworden sind, bis zum Ersten Weltkrieg. Methodisch haben alle Beiträge, dem Trend der Forschung folgend, den Schwerpunkt auf die Analyse des Nationalismus als Deutungskonfiguration verschoben und die ältere Forschungstradition, die stärker mit Entwicklungs- und soziostrukturellen Theorien analysierte, in den Hintergrund gerückt.

Die Relativierung der lange dominierenden protestantisch-borussischen Perspektive zeigt sich in vier Feldern:

– Für das Verhältnis von Katholizismus und Nation in Deutschland liegen weit weniger Arbeiten vor als für den Protestantismus. Auch katholischerseits hat man Frieden mit der Nation gemacht: liberale Katholiken früh, die katholischen Massenvereinigungen wie die Zentrums- und der Volksverein später, wie Beiträge über den Begriff der Nation in Lexika (Wilhelm Steinmetz), über konfessionelle »Helden« in der Nationalgeschichtsschreibung (Stefan Laube, Nikolaus Buschmann) oder über konfessionelle Bilder der Nation (Frank Becker) deutlich machen. Sie bestätigen, dass Ultramontanismus kein ausreichendes Etikett für das Verhältnis der Katholiken zum Deutschen Reich ist.

– Zwei Aufsätze über das Verhältnis von Nationalismus und Katholizismus in Tirol öffnen die kleindeutsche Perspektive auf

das Habsburgerreich hin – mit bemerkenswerten Ergebnissen. Dass liberale Katholiken deutscher und italienischer Zunge in einem gemeinsamen Anti-Ultramontanismus zugleich den Nationalismus ihrer Sprachgruppen kritisierten (Thomas Götz), ist ebenso unerwartet wie die ebenfalls für Tirol belegte Differenzierung zwischen Nation (und Heimat) und katholischer Religion (Laurence Cole), die die traditionelle Vorstellung einer identifikatorischen Konstruktion von Nation und Religion relativiert. Der preußisch-deutsche Nationalismus erscheint vor diesem Hintergrund als regionale Ausprägung des chamäleonartigen Konzeptes der Nation.

– Beiträge über Minderheiten, insbesondere über Juden, aber auch über die Sorben, machen deutlich, wie groß die Hegemonisierungsbedrohung der nationalistischen Ideologie für Minoritäten war und wie prekär ihre Anpassungsversuche waren: Juden etwa suchten das Judentum von einer Religionsgemeinschaft in einen »Stamm« oder eine »Rasse« umzudefinieren, um einen im deutschen Nationalismus akzeptierten Status zu erhalten (Michael Brenner). Andererseits kann bei Minderheiten, etwa den Sorben (Hartmut Zwahr), auch deutlich werden, welches Gewicht Religion als Resistenzfaktor besitzen konnte.

– Ulrich Linse dokumentiert, wie weit eine international verfasste Minderheit wie die *Theosophische Gesellschaft* den nationalen Rahmen überschreiten konnte, zugleich aber an den national organisierten Landesgruppen fast zerbrochen wäre. Über solche internationalistisch strukturierten religiösen Vereinigungen, etwa im Bereich der christlichen Dissenter, wüssten wir gerne mehr, etwa ob sie auch langfristig ins Lager der Kritiker der Nation gehörten, wie einige Theosophen mit ihrem Engagement für den Völkerbund.

Mit diesen Neujustierungen verschiebt sich die makrohistorische Gesamtwahrnehmung in diesem Band gleichwohl nicht unproblematisch, weil sie, wohl nicht absichtlich, dem Missverständnis Raum bieten, dass die Vorherrschaft beim Projekt deutsche Nation nicht im Protestantismus gelegen haben könnte. Die protestantische Hegemonie zeigt allerdings in der gebotenen Deutlichkeit Frank-Michael Kuhlemann, der im Übrigen eine innerprotestantische Differenzierung dokumentiert, nämlich den Dissens in der Pastorenschaft. Insbesondere konservative Pfarrer realisierten sehr sensibel das Konkurrenzverhältnis zwischen dem christlichen Gott und der metaphysisch aufgeladenen Nation. Wie sehr der deutsche Nationalismus ein protestantisches Kind war, dokumentieren nicht zuletzt die Beiträge zur auslaufenden Frühen Neuzeit. Während Georg Schmidt für das Alte Reich noch eine konfessionelle Offenheit trotz frühnationalistischer Strömungen herausarbeitet, gibt es um 1800 eine Epochenäsur. Von Friedrich Nicolais Antikatholizismus (Horst Carl) bis zur Sakralisierung der deutschen Nation im Angesicht der französischen Eroberungskriege (Jörg Echternkamp) zieht sich die protestantische Besetzung und Aufladung der in diesen Jahren als machtpolitischer Faktor konstruierten Nation.

Der Band besitzt das große Verdienst, das Verhältnis von Nation und Nationalismus als einen auch genuin religiös bestimmten Diskurs zu analysieren. Die Herausgeber plädieren dabei plausibel dafür, vom Begriff der politischen Religion oder der Ersatzreligion Abschied zu nehmen, und verstehen unter Nationalismus vielmehr die »Sakralisierung der Nation« als »Nationalisierung christlicher Glaubensinhalte« (16). Sodann weisen sie alle entwicklungstheoretischen Perspektiven von sich. Denn aus der Differenziertheit, nachgerade Widersprüchlichkeit der Optionen zur Konjunktion von Religion und Nation lässt sich nur die Folgerung ziehen, dass Deutschland zwar faktisch auf das kleindeutsch-preußisch-protestantische Modell verengt wurde, aber nur unter Eliminierung oder Abdunklung

vieler alternativer Optionen. Studien dazu, insbesondere zu weiteren Minderheiten, Dissentern, regionalen oder gruppenspezifischen Differenzierungen, nicht zuletzt eine umfassende Arbeit zum Verhältnis von Katholizismus und Nationalismus wären adäquate Antworten auf den anregenden Fundus dieses Bandes.

Bonn

Helmut Zander

**Krech, Volkhard: Wissenschaft und Religion.** Studien zur Geschichte der Religionsforschung in Deutschland 1871 bis 1933. Tübingen: Mohr Siebeck 2002. XI, 377 S. gr.8° = Religion und Aufklärung, 8. Kart. € 59,00. ISBN 3-16-147755-3.

Dieses Buch von Volkhard Krech ist nicht aus einem Guss geschrieben. Ausgangspunkt war der nicht publizierte, wissenschaftsgeschichtliche Teil seiner Dissertation von 1998 über »Georg Simmels Religionstheorie«, dem sich ein von der DFG gefördertes Projekt (Leitung: Hans G. Kippenberg) zur Geschichte der Religionsforschung anschließen sollte. Die Abschnitte über Religion und Kunst sowie zur Mystik hat der Autor schon in Aufsätzen veröffentlicht, sie werden hier nochmals verwertet.

Schon zu Beginn der Lektüre löst der viel versprechende Wortlaut des Titels Irritationen aus: Bei »Wissenschaft und Religion« hätte man beispielsweise gerne mehr über den religiös fundierten Fortschrittsglauben erfahren, vielleicht auch über den komplementären wissenschaftsdogmatischen Materialismus. Auch die zeitliche Eingrenzung zwischen 1871 und 1933 im Untertitel ist nicht korrekt. Präzise wäre es gewesen, ihn »Studien zur Religionsforschung um die Jahrhundertwende« zu nennen. Denn das Jahr 1900 ist die Achsenzeit, um die sich bei K. alles dreht. Die Wissenschaftsgeschichte der sechziger und siebziger Jahre des 19. Jh.s oder die so wichtige Frage über Brüche und Kontinuitäten zwischen Weimarer Republik und Nationalsozialismus gefrieren in seinen deduktiv-narrativen Ausführungen zur vor- bzw. nachgeschichtlichen Abbeugung. Entwicklungslinien sichtbar gemacht hat dieses Buch gewiss nicht.

Darin geht es also um eine Wissenschaft, deren Gegenstand im deutschen Fächerkanon lange Zeit nicht zu einer eigenen Disziplin aufsteigen sollte. Das Religiöse blieb vielmehr auf verschiedene Wissenschaften verteilt, was ja kein Nachteil sein muss, sondern den interdisziplinären Blickwinkel und die Methodenvielfalt geradezu verstärkt. K.s größte Aufmerksamkeit gilt dabei den Konstitutionsbedingungen der Religionssoziologie. Wer sich darüber und über die Abhängigkeiten der Religionsforschung von außerwissenschaftlichen, gesellschaftlichen und weltanschaulichen Bedingungen kundig machen will, wird das Buch mit Gewinn lesen.

Kurz zum Inhalt der Arbeit, die aus drei Teilen besteht: Im ersten Teil geht es um die Paradigmen von Religionswissenschaft. Hier trifft K. eine wichtige methodische, gerade auch historisch plausible Unterscheidung, diejenige zwischen Religion und Religiosität, die auf Max Weber zurückgeht und die das gesamte religionswissenschaftliche Forschungsfeld von »objektiven« Institutionen bis zu »subjektiven« Wahrnehmungen aufspannt. K. liefert dazu einen begriffs- und geistesgeschichtlichen Exkurs, der bis ins 18. Jh. zurückreicht. Der zweite Teil widmet sich der Wissenssoziologie und fragt danach, wie die Religionsforschung auf den sozialen Wandel reagierte. Einer Separierung des religiösen Feldes in einer immer differenzierteren Gesellschaft stand eine zunehmende Vielfalt religiöser Lebensformen gegenüber, gerade auch außerhalb der Kirchen. Der